

Ernst-Richard SCHWINGE, Komplexität und Transparenz. Thukydides: Eine Leseanleitung. Bibliothek der klassischen Altertumswissenschaft. N.F., 2. Reihe, Bd. 121. Heidelberg: Universitätsverlag Winter 2008, 182 S.

Der Kieler Gräzist Ernst-Richard Schwinge legt mit dieser knappen und dichten Monographie ein Buch vor, das sich als Leseanleitung zu Thukydides versteht; es soll durch eine interpretierende Paraphrase der Bücher 3 bis 7 zu einem vertieften Verständnis der Art und Weise verhelfen, wie der Historiker historisches Geschehen als Erzählung gestaltet hat. Ausgangspunkt ist die Tatsache, daß Thukydides im ersten Satz seines Werks erklärt, der Krieg, den er beschrieben habe, sei der größte und erzählenswerteste aller Kriege, die jemals geführt worden seien, und daß er dies bereits bei dessen Ausbruch erkannt habe wegen des hochgerüsteten Zustands der beiden kriegführenden Lager und weil sich ganz Griechenland einem von beiden angeschlossen habe, teils sogleich, teils nur der Absicht nach (1,1,1). Da Thukydides diesen beiden Indikatoren am Ende des Proömiums zwei weitere hinzufügt, die Länge des Krieges und das Ausmaß der Leiden, die während (aber nicht alle infolge) des Krieges über die Beteiligten kamen (1,23,1-3), ergeben sich insgesamt vier Gründe für die im Eingangssatz erhobene Behauptung, der von Thukydides beschriebene Krieg sei größer und erzählenswerter als alle früheren. S. ist der Auffassung, das gesamte Werk des Thukydides sei daraufhin angelegt, diese Behauptung zu erhärten; für ihn ist das Geschichtswerk eine „Leidensgeschichte“, die zur Evidenz bringen soll, daß der Peloponnesische Krieg schlimmere Leiden verursacht hat als alle früheren. Diese Absicht habe Thukydides jedoch vor das Problem gestellt, wie sich ein Geschehen, das aus Ereignissen besteht, die sich gleichzeitig an verschiedenen Orten abspielen, erzählen läßt, ohne daß es in eine bloß chronologisch geordnete, sonst aber zusammenhangslose Auflistung einzelner Begebenheiten zerfällt – auf Lessings „Laokoon“ wird ausdrücklich verwiesen (76/7). Nach S. hat Thukydides diese Gefahr – S. spricht von einem „Rückfall in den annalistischen historiographischen Darstellungsmodus“ (36), als ob es zu der Zeit, als Thukydides zu schreiben begann, bereits eine chronikförmige Darstellung der Geschichte Athens (oder einer anderen griechischen Stadt) gegeben hätte – dadurch entgegengewirkt, daß er bestimmte Handlungsabläufe viel ausführlicher darstellte als andere und dabei häufig über die Grenzen eines Kriegsjahres hinaus verfolgte, zugleich aber dafür sorgte, daß sich diese Erzähleinheiten nicht verselbständigten, indem er sie auf die einzelnen Kriegsjahre verteilte und dadurch miteinander verknüpfte. Jeder dieser „Geschehensstränge“ aber bilde den Gesamtkrieg sozusagen im kleinen ab, weil sie alle auf ein und dasselbe Darstellungsziel hin angelegt und insofern paradigmatisch seien: das Unmaß

an Leiden zu verdeutlichen, das er über die Griechen gebracht habe: „In Geschehenssträngen, die gezielt die Kumulierung von Leiden pointieren, stützen sich also gewissermaßen zwei der Momente, an welchen Thukydides die Übergröße des Peloponnesischen Krieges festmacht, gegenseitig: die Ubiquität des Krieges, welcher eben in und durch die Gestaltung von sich in- und miteinander verschlingenden – paradigmatisch relevanten – Geschehenssträngen am sinnvollsten entsprochen werden kann, und die Verdeutlichung der Leiden, durch die dieser Krieg in bisher nicht gekanntem Ausmaß gekennzeichnet ist“ (165).

Bevor S. daran geht, diese Deutung anhand der Bücher 3 bis 7 zu erhärten, wendet er sich jedoch zunächst einmal dem theoretischen Selbstverständnis des Thukydides zu (13-34). Nach S. besteht für Thukydides zwischen der Erforschung der entfernten und derjenigen der nahen Vergangenheit (S. spricht, wenig glücklich, von „Vergangenheitsgeschichte“ bzw. „Gegenwartsgeschichte“) kein „qualitativer, sondern lediglich ein quantitativ-gradueller Unterschied“ (22), weil die Indizien (τεκμήρια), die der Erforschung der entfernten Vergangenheit als Grundlage dienen, ebenso auf ihre Aussagekraft für eine bestimmte Frage und auf ihre sachliche Richtigkeit hin zu prüfen seien wie die Zeugenaussagen, auf die sich zeitgeschichtliche Forschungen stützen können und, nach Thukydides, auch sollen. S. führt in diesem Zusammenhang nicht bloß die vielzitierten Äußerungen aus dem „Methodenkapitel“ (1,22) an, sondern auch eine Reihe weiterer, oft wenig beachteter Stellen aus der eigentlichen Geschichtsdarstellung, an denen Thukydides davon spricht, weshalb ein bestimmter Sachverhalt nur mit Mühe oder gar nicht aufzuklären war, und verweist weiter auf die bereits von H.D. Westlake (ΛΕΓΕΤΑΙ in Thucydides, Mnemosyne 4th series, 30, 1977, 345-362) gesammelten Stellen, an denen Thukydides durch eine Formulierung wie „man sagt“ (λέγεται) zu erkennen gibt, daß er sich für eine bestimmte Behauptung nicht verbürgen möchte. Diese Zusammenstellung ist eindrucksvoll und nützlich – viel zu oft ist Thukydides' Methode allein vom Proömium aus gedeutet worden. Sie kann aber nicht darüber hinwegtäuschen, daß Thukydides dennoch überzeugt war, es sei ihm in der Regel durchaus gelungen, die einschlägigen Sachverhalte genau zu ermitteln, und daß er eben darin einen grundsätzlichen Unterschied zwischen seiner, auf die jüngste Vergangenheit zielenden Art von Geschichtsschreibung und derjenigen Herodots sah. Bezeichnenderweise hat er seine Darstellung der Nachschlacht bei den Epipolai zwar ausnahmsweise einmal mit der methodischen Kautele eingeleitet, es sei schwer gewesen, die Einzelheiten von beiden Seiten in Erfahrung zu bringen, weil die Wahrnehmung der Zeugen durch die Finsternis beeinträchtigt gewesen sei (7,44,1-2), darauf aber eine detaillierte Schilderung folgen lassen, die weder Varianten enthält noch Zweifel zum Ausdruck bringt. Es ist darum auch nicht empfehlenswert, S. in der

Annahme zu folgen, Thukydides sei bei der Gestaltung der Reden (λόγοι) im Prinzip genauso verfahren wie bei der Darstellung der Taten (ἔργα), denn „auch da ist seine Schilderung ja ‚so nah wie möglich‘ an dem wirklich Geschehenen, und das heißt natürlich: so nah wie möglich an dem Geschehenen in seiner ganzen Komplexität“ (31). In beiden Fällen gehe es Thukydides darum, die „Grundstruktur“, die „Pointe“ oder das „tiefere Wesen“ des Geschehens zu ermitteln. Dieser Deutung steht entgegen, daß Thukydides sich für die Gestaltung der Reden selbst das Recht zuspricht, den Mangel an präzisen Informationen durch kreative Phantasie zu kompensieren, während er für die Darstellung der Taten in Anspruch nimmt, es sei ihm durch eine mühevollen (ἐπιπόνως) und gewissenhafte Prüfung der Zeugenaussagen gelungen, genau zu ermitteln, was sich abgespielt habe.

Den Kern der Studie bilden die Interpretationen zu Buch 3 bis 7. Das Glanzstück ist der Teil über das dritte Buch (35-73). Mit feinem Gespür für narrative Strategien vermag S. aufzuzeigen, daß und wie sich vier, miteinander verflochtene „Geschehensstränge“ durch dieses Buch ziehen, der Ambrakia-Strang, der Lesbos-Strang, der Plataia-Strang und der Kerkyra-Strang, und daß sie am Ende, in dem berühmten „Parteienexkurs“, tatsächlich in einer Art „Leidensfinale“ gipfeln. Das gelingt gerade auch bei Passagen, die man bislang nicht in dieser Perspektive betrachtet hat, wie dem Bericht über die Ereignisse um Ambrakia, und fügt sich zu einer subtilen und kohärenten Gesamtdeutung dieses Buchs. S. muß nun freilich selbst einräumen, daß die durch den Krieg verursachten Leiden im vierten Buch, dem er sich im folgenden zuwendet (73-100), eine viel weniger prominente Rolle spielen; es bleibt „bei Andeutungen, die nicht in detaillierter Schilderung entfaltet werden“ (75). S. erklärt diesen Befund damit, daß „der Leser inzwischen, durch die Detailschilderungen von Leiden im 3. Buch, in den Stand versetzt (sei), die Andeutungen extrapolierend zum Vollbild zu komplettieren“ (75/6). Deshalb sei für Thukydides nun ein anderes Darstellungsziel in den Vordergrund getreten: zu zeigen, weshalb der Krieg sich ungewöhnlich lange hinzog, obwohl die Spartaner seit der Kapitulation ihrer auf Sphakteria eingeschlossenen Leute zu einem Friedensschluß bereit waren. S. macht wiederum vier „Geschehensstränge“ aus, die seiner Deutung zufolge um diese Frage kreisen: den Pylos-Strang, das Kythera-Geschehen (das er als Weiterführung des Pylos-Strangs ansieht), den Delion-Strang und schließlich den Thrakien- bzw. Brasidas-Strang. Tatsächlich besteht kein Zweifel, daß Thukydides in diesem Teil seines Werks auf die kurzsichtige Machtpolitik der Athener abhebt, für die er namentlich den „Demagogen“ Kleon verantwortlich macht. Ebenso deutlich ist, daß er die Friedensbereitschaft der Spartaner zu einem großen Teil auf die Mutlosigkeit zurückführt, die sie nach dem Desaster von Sphakteria ergriffen

hatte, und in Brasidas den Mann sieht, dessen Erfolge den Spartanern ihr Selbstvertrauen zurückgaben. Fraglich bleibt jedoch auch nach S.s Ausführungen, ob diese Leitmotive der Erzählung tatsächlich dieselbe, auf ein Ziel hinsteuernde Geschlossenheit geben, die er selbst für das dritte Buch aufgezeigt hat. Diese Bedenken verstärken sich noch, wenn es um das fünfte Buch geht, mit dem sich S. sichtlich schwer tut (101-117), denn ein „Geschehensstrang“ in dem von S. definierten Sinn läßt sich hier nicht ausmachen. S. deutet den Bericht über das Ende der Kämpfe in Thrakien als Exposition des Friedensschlusses, der eben erst möglich geworden sei, nachdem sowohl Kleon als auch Brasidas gefallen waren, und hebt dann mit Recht hervor, daß Thukydides bestrebt ist, den Nikias-Frieden als bloße Unterbrechung eines Krieges erscheinen zu lassen, der eine siebenundzwanzigjährige Einheit bilde, wie er im „2. Proömium“ (5,26) ja auch ausdrücklich erklärt. Ausgehend von Thukydides' eigener Charakterisierung der „Zwischenkriegszeit“ (5,25,2-3) – der sieben Jahre zwischen dem Friedensschluß im Frühjahr 421 und dem erneuten Beginn von Angriffen auf das Territorium des jeweiligen Vertragspartners im Jahre 414 – unterscheidet S. drei Phasen: erstens, die Zeit des Argwohns zwischen Athenern und Spartanern, zweitens, die Zeit gegenseitiger Schädigung ohne direkte Angriffe auf den Gegner vom Winter 421/20 bis zum Sommer 414, und, drittens, den offenen Krieg vom Sommer 414 bis zum Winter 414/3. Nach S. hat Thukydides diese Ereignisse bewußt zur Entstehung des Gesamtkrieges in Beziehung gesetzt und dadurch die Aitiologie des Peloponnesischen Krieges im ersten Buch (1,24-88) wiederholt. Nun muß aber auch S. einräumen, daß Thukydides' Darstellung der „Zwischenkriegszeit“ ein „mehr diffuses Bild“ (113) ergibt, wodurch sie sich von Buch 3 (und natürlich auch von der kunstvoll aufgebauten und auf ein Beweisziel hin angelegten Aitiologie des Gesamtkrieges) wesentlich unterscheidet. Die Erklärung liegt nach S. in den Ereignissen selbst: Weil es sich „um punktuelle, unsystematisch vorgenommene Einzelaktionen – Nadelstichaktionen – (gehandelt habe), aus denen sich ein länger hinziehendes Geschehen, ein Geschehensstrang nie bilden konnte“ (113), sei der an Buch 3 aufgezeigte Darstellungsmodus hier nicht anwendbar gewesen. Da S. Thukydides vorher ein außerordentlich hohes Maß an Gestaltungswillen zuschreibt und mit vollem Recht betont, daß die Hervorhebung einzelner „Geschehensstränge“ stets eine Wahl beinhaltet und zu Lasten potentieller Alternativen geht, ist das freilich keine sehr befriedigende Auskunft. Ein Krieg, an welchem so viele Akteure beteiligt waren, läßt sich aus den unterschiedlichsten Perspektiven schildern; man muß bloß an die Argiver, Korinther oder Thebaner denken, um zu erkennen, welche Möglichkeiten Thukydides nicht genutzt hat. S., der in der Einleitung noch davon gesprochen hatte, Erzählung von Wirklichkeit sei „stets Konstrukt von Wirklichkeit, die Wirklichkeit, die sie erzählt, immer gedeutete und insoweit geschaffene

Wirklichkeit“ (9), unterstellt hier in ziemlich positivistischer Manier, daß historisches Erzählen durch seinen Gegenstand determiniert sei.

Den Kranz der Einzelinterpretation beschließt eine Studie zu den Büchern 6 und 7 (119-161), die im Werk des Thukydides, wie man immer gesehen hat, eine Sonderstellung einnehmen. Für S.s Deutungsansatz stellen sie insofern ein Problem dar, als hier ein „Geschehensstrang“ nicht bloß ganz ungewöhnliche Dimensionen angenommen, sondern sich auch weitgehend verselbständigt hat. Wie S. klar aufzeigt, stehen die Bücher 6 und 7 zwischen der Schilderung des „faulen Friedens“ und der des Ionisch-Dekeleischen Krieges sozusagen für sich, obwohl die Sizilische Expedition der Athener der Sache nach eigentlich zu letzterem gehört. Den Grund für diese auffällige Gestaltungsweise sieht S. darin, daß Thukydides in der Sizilischen Expedition das Ereignis erkannt habe, das „letzthin ausschlaggebend für den Ausgang des Krieges, und das heißt für die Niederlage Athens“ (124) gewesen sei. Darum sei es geradezu prädestiniert gewesen, als Paradigma für den Krieg als ganzen dargestellt zu werden: „Wenn aber auf diese Weise gerade der Sizilienstrang zumindest a potiori sinnfällig werden läßt, was der Krieg in all seiner Mechanik ist und welch ungeheure Leiden quantitativ und qualitativ in diesem sizilischen Teilgeschehen des Gesamtkrieges geschehen (sic), dann macht auch er, ebendadurch, deutlich, daß der Peloponnesische Krieg größer ist als alle Kriege, die bisher in Griechenland stattgehabt haben“ (126).

Diese Deutung wird nun freilich nur der akzeptieren können, der bereit ist, ihr entgegenstehende explizite Autorkommentare mit S. als eine mit der Darstellung unorganisch verbundene „Selbstkritik“ des Thukydides gleichsam zu athetieren (124 Anm. 207). Denn bekanntlich erklärt Thukydides an zwei weit voneinander entfernten Stellen seines Werkes, im zweiten (2,65) und im sechsten (6,15) Buch, unmißverständlich, daß der Krieg für die Athener seiner Meinung nach auch nach dem Scheitern der Sizilischen Expedition noch nicht verloren war, wenn sie sich nur zu einer vernünftigen und stetigen Politik hätten durchringen können, und das unvollendete achte Buch läßt keinen Zweifel, daß er den Ionisch-Dekeleischen Krieg, also volle zehn, äußerst wechselhaften Kriegsjahre, in denen Athen zeitweise durchaus noch einmal die Oberhand gewann, mit derselben Ausführlichkeit darzustellen gedachte, die seine Darstellung des Archidamischen Krieges auszeichnet. S. ist offenbar der Meinung, daß Thukydides seine Ansicht über die Bedeutung der Sizilischen Expedition nach Abschluß des Manuskriptes noch einmal grundlegend revidiert habe. Man hätte sich gewünscht, daß S. diese kühne analytische Hypothese begründet hätte, und wundert sich, weshalb er die Annahme, die Bücher 6 und 7 seien ursprünglich eigenständig gewesen und daher früher als andere

Teile des Werks entstanden, ebenfalls ohne Begründung, für „unbegreiflich“ erklärt (123 Anm. 206) – von seinen Prämissen aus verdiente sie zumindest eine genaue Prüfung.

Dieser Einwand führt auf methodische Probleme grundsätzlicher Art. S. hat sehr anregende und förderliche Interpretationen zu den Büchern 3 bis 7 vorgelegt, aus deren Lektüre man auch da Gewinn zieht, wo man ihm nicht zu folgen geneigt ist. S. gelingt nicht bloß eine Fülle vorzüglicher Einzelbeobachtungen, sondern er gelangt auch zu einem wesentlich vertieften Verständnis des dritten Buchs. Die Lektüre ist darum jedem zu empfehlen, der verstehen möchte, wie Thukydides historisches Geschehen gestaltet hat. Aber seine Gesamtdeutung weckt entschiedenen Widerspruch, da er erhebliche Teile des Textes, den er interpretiert, entweder ganz ausgeblendet oder ohne zureichende Begründung beiseite schiebt. Es geht ja nicht bloß um die Schlüsselstellen 2,65 und 6,15, sondern auch um die Bücher 1, 2 und 8. Natürlich ist es zulässig, sich bei einer Interpretation auf einzelne Passagen eines Textes zu konzentrieren. S. behauptet aber, daß der von ihm am dritten Buch aufgewiesene Darstellungsmodus charakteristisch für das ganze Werk sei. Das nachzuweisen will nun aber schon beim vierten und fünften Buch nicht recht gelingen und wäre bei den ausgeklammerten Büchern erst recht unmöglich gewesen. Diese interpretatorische Engführung hat nun aber zur Folge, daß wesentliche Aspekte des Werks aus dem Blick geraten. Nach S. besteht der Nutzen, den Thukydides seinen Lesern im Proömium (1,22,3) verspricht, in der Erkenntnis, daß der Peloponnesische Krieg schlimmere Leiden verursacht habe als alle früheren. Niemand wird bestreiten wollen, daß Thukydides die Grausamkeit des Krieges beklagt und seine verheerenden Folgen eindringlich gestaltet hat. Aber der Reichtum an Gedanken über die Bedingungen und Gefährdungen politischen Handelns, über Massenpsychologie, die Mechanik zwischenstaatlicher Beziehungen und die Rolle einzelner Führungspersönlichkeiten, den Thukydides in vielen seiner Reden entfaltet, aber auch in seiner Erzählung zur Darstellung bringt, läßt sich nicht auf diese vorwissenschaftliche Einsicht reduzieren, die für die Zeitgenossen des Peloponnesischen Krieges selbstverständlich gewesen sein dürfte. Diese interpretatorische Engführung resultiert letztlich aus der Entscheidung, auf eine historische Kontextualisierung des Thukydides vollständig zu verzichten. Was hier möglich ist, haben in den letzten Jahrzehnten insbesondere Kurt Raaflaub (*Die Entdeckung der Freiheit. Zur historischen Semantik und Gesellschaftsgeschichte eines politischen Grundbegriffs der Griechen*, München 1985), Hartmut Leppin (*Thukydides und die Verfassung der Polis. Ein Beitrag zur politischen Ideengeschichte des 5. Jahrhunderts v. Chr.*, Berlin 1999) und Bruno Bleckmann (u.a. Al-

kibiades und die Athener im Urteil des Thukydides, HZ 282, 2006, 561–583) gezeigt. S. hat ihre Arbeiten nicht einmal ins Literaturverzeichnis gestellt.¹

Prof. Dr. Hans-Ulrich Wiemer
Historisches Institut, Alte Geschichte
Otto-Behaghel-Str. 10 G
D-35394 Gießen
E-Mail: Hans-Ulrich.Wiemer@geschichte.uni-giessen.de

¹ Das Buch ist ansprechend gestaltet und wurde sorgfältig Korrektur gelesen; Druckfehler (67; 85; 91) sind sehr selten und stören den Lesefluß nicht. Eine peloponnesische Polis mit dem Namen Elea (111) hat es natürlich nie gegeben; gemeint ist Elis.